

fast nur die Anmerkungen). Auch die Einleitung ist sehr knapp gehalten. Kommentiert werden nacheinander 80 Perikopen, die nicht nach einem „Aufbau“ des Evangeliums gegliedert sind. Haenchen versteht in diesem Kommentar den Stoff so zu bieten, daß der Leser mit den wissenschaftlichen Auslegungsmethoden ausführlich bekannt gemacht wird, ohne jedoch dabei den Faden des Textes zu verlieren. Haenchen läßt sich für seine Überlegungen Raum und damit dem Leser Zeit; der Leser wird nicht durch übermäßig geraffte Darstellung gehetzt und wird sich um so eher der sicheren Führung des Kommentators anvertrauen, der sich auch nicht scheut, den Leser zu eigener Stellungnahme zu ermuntern und zu entlassen. Haenchen selbst umschreibt das Anliegen seines Buches so: „Es möchte einmal nach Möglichkeit die Evangelisten selbst zu Wort kommen lassen mit allen Mitteln, die uns dafür heute zu Gebote stehen, aber nicht abgelenkt durch alte oder neue Hypothesen über die Entstehungszeit, Quellenverhältnisse usw.; zum andern möchte es nach Möglichkeit die Fragen klären und beantworten helfen, vor welche die ntl. Texte den Leser von heute stellen“ (S. VIII). Dieses Anliegen scheint geglückt. Man möchte den Kommentar insbesondere allen empfehlen, die die Bibel verantwortlich auszulegen haben.

R. P.

Paul de Haes: Die Schöpfung als Heilsmysterium. Erforschung der Quellen. Übersetzung aus dem Niederländischen von Hugo Zulauf. Mainz 1964. Matthias-Grünwald-Verlag. 284 Seiten.

P. de Haes ist Professor für Dogmatik am Priesterseminar in Mecheln. Das sei deswegen vorausgeschickt, damit die Arbeit sogleich jene Würdigung erfahre, die ihr zukommen muß. Wenn de Haes als Dogmatiker es auf sich nimmt, den Schöpfungstraktat in einer radikalen Rückbesinnung auf das hebräische Denken, auf die ihm eignenden und möglichen theologischen Denk- und Ausdrucksformen und deren Inhalte, neu zu bearbeiten, dann ist das ein Unternehmen, das höchste Anerkennung verdient. Und man kann sich nur freuen an der Sachkenntnis und der Darstellungsgabe, die aus dem Werk sprechen, und die auf das ganz außerordentliche Bemühen des Verfassers ebenso wie auf seine großartige Einfühlungsgabe schließen lassen. Es sei auch eigens auf eines hingewiesen: es ist dem Verfasser in erstaunlichem Maße gelungen, eine Arbeit zu leisten, welche jene von H. Rendens. Urgeschichte und Heilsgeschichte, aufnimmt und verarbeitet, theologisch weiterführt und trotzdem weit erhaben ist über jede Wiederholung [vgl. FR XV, 57/60. S. 122]. Man kann aber ebenfalls nicht sagen, man könnte nun auf die Arbeit von Rendens verzichten: beide Werke vermögen sich selten glücklich zu ergänzen, und man kann nur wünschen, sie möchten nicht nur in vielen Bücherregalen nebeneinanderstehen, sondern von allen gelesen und überdacht werden, die mit der Thematik in irgendeiner Weise zu tun haben.

Vielleicht dürfen wir uns aber noch einen Hinweis erlauben. Das Werk soll, nach Absicht des Verfassers, fortgesetzt werden. Man darf auf diese Weiterführung mit gespanntem Interesse warten. Das ist keine Übertreibung! Es wäre aber nach unserer Überzeugung notwendig, daß die kritische Art der Darlegung, welche fast durchweg die Behandlung alttestamentlicher Stellen und Sachverhalte auszeichnet, sich in den Bereichen des Neuen Testaments stärker ausprägen würde. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß das 5. Kapitel („Christus und die Schöpfung“) in dieser Hinsicht die Höhe der vorangegangenen nicht zu halten vermag. Ebenso können einem gewisse „Qualifikationen“ zwischen der Offenbarung im Alten und im Neuen Testament mindestens fraglich erscheinen (etwa S. 274 ff.). Die zugestandenermaßen zuweilen offenkundige Andersartigkeit der Darstellung eines Gedankens, also etwa des Themas „Schöpfung“, berechtigt von sich aus wohl kaum zu der Feststellung einer Überlegenheit des NT über das AT — es ist natürlich entscheidend, wie weit man hier alle zu veranschlagenden Faktoren in den Griff bekommt! Auch an dem Zugeständnis eines „sogar-

noch“ in der Verwendung mythischer Elemente im Alten Testament (Frage: gibt es denn so etwas im Neuen Testament absolut nicht mehr?) wird man nicht nur Freude haben können. Und ist es denn so klar erwiesen, daß eine streng rational aufgebaute theologische Rede- und Ausdrucksweise zu jeder Zeit und unter jeden Umständen — also schlechthin absolut — einen doch nur im Glauben faßbaren Inhalt, jedweder Ausdrucksform mythischer Prägung gegenüber in einer „überlegenen“ Weise darstellen kann? Und ein Letztes. „Gott handelt wie ein guter Vater und sorgt für die ganze Schöpfung, weil er Vater ist.“ Solche Sätze sind sehr leicht mißverständlich. Auch der nähere (S. 281) und der weitere (S. 278—284) Zusammenhang führen nicht zur entscheidenden Klärung: es müßte nämlich wohl eindeutiger herausgestellt werden, worin denn dieses Vater-sein Gottes nun eigentlich zum Ausdruck kommt. Doch ganz gewiß in der Heilsordnung! Dadurch, daß Gott sich dem Menschen zuwendet, ist er Vater, und das zeigt sich doch eben in der im Glauben (und nur dort) zu erfassenden Heilsökonomie. Hier ist Gott dem Menschen nahe, hier „erbarmt“ er sich seiner täglich und stündlich, hier wirkt seine einzigartige Liebe in für uns unfassbar großartiger Weise.

O. K.

Johannes Hempel: Geschichten und Geschichte im Alten Testament bis zur persischen Zeit. Gütersloh 1964. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 255 Seiten.

Der bekannte Göttinger Gelehrte legt hier ein Werk vor, das er nur noch unter großer Mühe erarbeiten konnte, wie schon das Vorwort deutlich erkennen läßt, und es sollte denn auch sein letztes Werk sein. — Das Buch ist, so will uns scheinen, gekennzeichnet von dem Versuch, eine Überfülle von Aspekten, Bemerkungen, Beziehungen und Zusammenhängen, über die der Verfasser aufgrund eines langen, arbeitsreichen Gelehrtenlebens verfügte, an einer Grundthematik, nämlich der der „Geschichte“, aufzuzeigen und auch anzubringen. Man muß dem Verfasser außerordentlich dankbar sein, daß er uns diese Fülle des Materials in seiner Sicht geboten hat. Sie hätte verloren gehen können — und in wie vielen Fällen mag solches schon geschehen sein! Der Dank an den Autor wird damit auch zum Dank an die Helfer, welche die Veröffentlichung mit ermöglicht haben. Es ist ein schönes Zeugnis, daß der Verfasser ihre Namen genannt und ihre verschiedenen helfenden Dienste einer Erwähnung wert befunden hat.

Das Werk selbst ist von der großen Auseinandersetzung gezeichnet, welcher das Verständnis von „Geschichte“ gegenwärtig im Raum der Wissenschaften — weit über die Theologie hinaus — unterworfen ist. Ich möchte weder die gelungene Würdigung noch die sachliche und äußerst scharfsinnige Kritik wiederholen, die Klaus Schwarzwälder vortragen hat, sondern den fachlich interessierten Leser lediglich nachdrücklich auf diese verweisen (K. Schwarzwälder, Geschichte oder Altes Testament?, in: Verkündigung und Forschung, Beihefte zu „Evangelische Theologie“, 11. Jg., 1966: Heft 1, S. 57 ff.).

Das Buch stellt Fragen. Und es läßt Fragen stellen. Schwarzwälder gibt in seinem bereits genannten Artikel eine Reihe mustergültiger Hinweise, auch dazu. Im Anschluß daran kann der kundige Leser (wieder einmal) leicht erraten, wodurch auch jedes jüdisch-christliche Gespräch seine Vertiefung erfahren muß, und zwar mit Notwendigkeit: durch das wechselseitige Bewußtwerden der Selbigkeit der Grundfragen, von denen man nicht mehr apologetisierend absehen sollte. O. K.

Hans-Jürgen Hermisson: Sprache und Ritus im altisraelitischen Kult. Zur „Spiritualisierung“ der Kultbegriffe im Alten Testament. Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 19. Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 165 Seiten.

An dieser Dissertation ist zunächst erfreulich, daß sie angenehm zu lesen ist. Der Verfasser hat sich darin wohl — und mit Erfolg — seinen Lehrer Gerhard von Rad zum Vorbild genommen. Dadurch allein verdient sie es, einen größeren Leserkreis zu finden als nur die Fachwelt.

Aber auch das angegangene Problem ist für viele von Bedeutung. Ursprünglicher Kult ist selbstverständlich. Der Mensch vollzieht ihn und reflektiert nicht über ihn. Der Kult ist eins mit dem Leben. Doch irgendwann zerbricht diese Einheit, im Alten Testament schon in der Zeit der salomonischen Aufklärung. Wie ist Israel damit fertig geworden?

Eben durch die „Spiritualisierung“. Nachdrücklich warnt der Verfasser davor, in ihr unbedacht eine Höherentwicklung zu sehen. Sie ist eine Möglichkeit für den Menschen, dem das Paradies der Unmittelbarkeit verloren gegangen ist. Spiritualisierung besteht wesentlich darin, daß das Worthelement, das immer zum Ritus gehörte, das Übergewicht bekommt. Es wird dabei nicht nur als *wirksames* Wort verstanden, sondern als Wort, das etwas *bedeutet*. Die Kulthandlung wird also nicht mehr einfach vollzogen, sondern es wird nach ihrer Bedeutung gefragt.

Am Beispiel des Opfers, der Beschneidung, der Reinheitsgesetze, des Kultraums und des Priestertums zeigt der Verfasser diesen Vorgang auf. Der Leser gewinnt Einblick in diese zentralen Ordnungen des Alten Bundes, indem er sie sich von der Theologie des AT selbst deuten läßt. Die Lektüre wird dadurch für den Bibelleser geradezu spannend. Aber auch dem Liturgen wird sie Gewinn bringen; denn manches ist exemplarisch für die Schwierigkeiten eines modernen Menschen mit seiner Liturgie.

Überzeugend ist wohl auch die Deutung der Ursache der Spiritualisierung, die bis zur Kritik am Kult und zur Entfremdung vom Kult gehen kann. Sie muß nicht von außen hergekommen sein, von den Propheten etwa oder den Weisheitslehrern. Der Mensch, der den Kult ausübt, verändert sich selbst, durch eine geschichtliche Entwicklung, die man nicht begründen, sondern nur beschreiben kann, und die ihm seine Unmittelbarkeit raubt.

D. A.

A. J. B. Higgins: Menschensohn-Studien. Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1961. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965. Verlag Kohlhammer. 58 Seiten.

Der britische Gelehrte, der sich durch eine gleichzeitig in englischer Sprache erschienene Monographie „Jesus and the son of Man“ als Spezialist für den Fragenkreis ausgewiesen hat, legt hier seine Vorlesungen vor, die er 1961 in Münster im Rahmen der Franz-Delitzsch-Vorlesungen gehalten hat; diese sind von ihren Veranstaltern dazu bestimmt, „der wahrheitsgemäßen Kenntnis des Judentums unter den Christen und der wahrheitsgemäßen Kenntnis des Christentums unter den Juden zu dienen“. Das Menschensohn-Problem umspannt beide Geisteswelten.

Higgins versucht zu zeigen, daß die Vorstellungen des Johannevangeliums vom Menschensohn in ihren wesentlichen Zügen nicht vom Evangelisten stammen, sondern einmal aus der synoptischen Tradition, zum anderen aus nichtsynoptischen christologischen Menschensohn-Vorstellungen erwachsen sind. Gerade letztere (in der Apg, bei Paulus und in der Apk) sind sehr umstritten und dürften vielleicht nicht die beste Basis für die Erhebungen des Verfassers abgeben. Apg 7, 56 läßt sich z. B. doch wohl eher als lukanische Bildung begreifen, und vielleicht ist auch Hebr 2, 6 anthropologisch und erst sekundär christologisch zu verstehen. Die Studie dürfte die Diskussion jedenfalls weiter anregen.

R. P.

Jörg Jeremias: Theophanie. Die Geschichte einer alttestamentlichen Gattung. Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 10. Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 182 Seiten.

Die Theophanien, die Schilderungen der Gotteserscheinungen im Aufruhr der Elemente, gehören zu den eindrucksvollsten Texten des AT. Die vorliegende Dissertation erarbeitet ihre ursprüngliche Form und verfolgt ihre Entwicklung durch die Jahrhunderte des biblischen Schrifttums. Im Anfang gehörte sie zum Siegeshymnus, der den Sieg des Heerbanns Israels als Sieg des Kriegshelden Jahwe besang (142 ff.) — also zum Ritual des Heiligen Krieges. Seit dessen Aufhören löste sie

sich von diesem Sitz im Leben und verband sich mit anderen Gattungen, zumal Hymnen und prophetischen Gerichtsreden (123—135. 150 ff.). Sie überlebte ihren Ursprung, weil sie die „unwiderstehliche Macht“ und die „Lebendigkeit“ und „Dynamik“ Jahwes besonders eindringlich verkündet (163 f.). Die Dissertation ist also im besten Sinne „theologisch“, da sie das alttestamentliche Reden von Gott besser zu verstehen lehrt.

Es läßt sich indes fragen, ob die *Sinaitradition* nicht zu kurz gekommen ist. Der Verfasser mag recht haben, wenn er eine Abhängigkeit der poetischen Theophanietexte von den Prosa-berichten über den Sinai entschieden abstreitet (110). Doch wird die Ähnlichkeit zwischen beiden zu eifrig wegdisputiert (103 ff. 135 f.). Wenn der Sinaitradition eine Kultüberlieferung entspricht, dann wären in ihr sicher Elemente der Theophanie fest verankert — auch wenn wir sie nicht mehr in direkten Zeugnissen greifen könnten. Es ergäbe sich also ein weiterer Sitz im Leben für die Theophanien, nämlich die feierliche Verkündigung des Gottesrechtes im Kult. Der sehr instruktive Vergleich mit altorientalischen Texten, den der Verfasser anstellt (73 ff.), legt ohnehin nahe, daß die Theophanie schon vor der Frühzeit Israels formelhaft geprägt wurde und deswegen nicht mehr notwendig an *einen* Sitz im Leben gebunden sein mußte, sondern verschiedene Verbindungen eingehen konnte.

Trotz dieser möglichen Einseitigkeit zeigt die Arbeit muster-gültig ein Stück der unglaublich lebendigen Glaubensgeschichte des alten Israel; sie führt zudem mitten ins Herz seines Gottesglaubens.

D. A.

Eberhard Jüngel: Gottes Sein ist im Werden. Verantwortliche Rede vom Sein Gottes bei Karl Barth. Eine Paraphrase. Tübingen 1965. Verlag Mohr. 120 Seiten.

In die gegenwärtige Debatte um das „Sein“ bzw. die „Existenz“ Gottes, die insbesondere von Herbert Braun und Helmut Gollwitzer bestritten wurde, schaltet sich Eberhard Jüngel mit seiner Paraphrase, einer vorbildlichen Interpretation der diesbezüglichen Gedankengänge der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths ein. Auch wer die Debatte nicht verfolgt, wird die Lektüre des kleinen Buches nicht bereuen. Der Schwierigkeitsgrad, die Subtilität des Buches läßt keine verkürzende Wiedergabe zu. Es sei nur mit ein paar Zitaten auf wesentliche Einsichten hingewiesen: „Die Offenbarung ist ja Selbstinterpretation Gottes, also ein Ereignis, das sich nicht in Form und Inhalt unterscheiden läßt“ (S. 27); „Die Trinitätslehre will alles andere als Setzungen vollziehen; wollte sie Setzungen vollziehen, würde sie sich damit selbst ad absurdum führen. Denn sie hörte dann auf, Auslegung eines Ereignisses zu sein. Vielmehr soll die Trinität nach Barth gerade verhindern, daß das Sein Gottes als Setzung verstanden wird. Sie will, indem sie uns lehrt, daß Gott als ‚Vater, Sohn und Geist...‘ sozusagen im voraus der unsrige ist, darauf aufmerksam machen, daß Gott als der schon im voraus Unsrige ganz der Seine ist, der ‚in der Verborgtheit seiner Gottheit sich selber setzt, sein eigener Ursprung ist‘“ (S. 36); „Gott ist konkret, indem er sich selbst in der Eintracht seiner Seinsweisen *als* der zur Sprache bringt, *als* der er sein will. Kürzer: Gott ist konkret, indem er sich sein Sein *als* Vater, *als* Sohn und *als* Geist zuspricht und so sich entspricht“ (S. 50); „Die Trinitätslehre vermittelt also nicht so sehr Vorstellungen über die Offenbarung als vielmehr eine Einstellung zu ihr“ (S. 52 A. 149). Diese Hinweise müssen genügen, den Leser zur Erarbeitung dieses Buches anzureizen. Wer am christlich-jüdischen Gespräch interessiert ist, mag das um so eher tun, als er ja ständig einer Überprüfung seiner „Dogmatik“, seiner „Trinitätslehre“ bedarf. Gerade dazu bietet das Buch eine ausgezeichnete Hilfe.

R. P.

E. Käsemann: Exegetische Versuche und Besinnungen. Zweiter Band. Göttingen 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 304 Seiten.

Aufsatzsammlungen sind meist ein guter Spiegel, in dem Vielfalt und Grundthematik wissenschaftlichen Arbeitens sich